

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Draa, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 25-67, 25-68 und 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 25-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.908. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungarergasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich als Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr. Bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto, bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Abdruck durch Post monatlich RM 2.10 (einschließlich 19.8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 326 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 23. November 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Südostwall aus Menschen

Von Generalmajor Hugo Kerchnawe

„Der Mensch müßte beschämenderweise ins Tierreich hinabsteigen, um ähnliche Beispiele selbstloser und aufopfernder Treue zu finden.“ (Rudolf Hans Bartsch über die Grenzertrübe.)

Die Ereignisse bringen mit ihrem Wirrsal von Untreue, Abfall und Verrat in Erinnerung, wie dieselben Völker in der alten österreichischen Militärgrenze Muster von selbstloser, hingebungsvoller Treue waren, die im alten österreichischen Heere geradezu sprichwörtlich war, und zwar ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit der einzelnen Regimenter.

Wie die Grenze verlief

Was war das nun eigentlich, diese alte österreichische Militärgrenze? Es war ein ganz eigentümliches militärisches und wirtschaftliches Gebilde, dessen Anfänge in das 16. Jahrhundert zurückgreifen. Damals wurde an der kroatisch-türkischen Grenze, die dem Feldhauptmann von Innerösterreich unterstand, aus türkischen Flüchtlingen ein kriegserfahrener Grenzsoldat gegen die Türken gebildet, dem deutsche Knechte in festen Plätzen als Rückhalt dienten. Wallenstein hatte während seines ersten Generalrates diesen improvisierten, lokalen Organisationen eine feste militärische Organisation gegeben, die im Vereine mit den Bewohnern der hinteren Landstrecken ein Kräftigungsgebot von 40.000 kriegsgewohnten Streibern bildeten, die zum Teil auch auf anderen Kriegsschauplätzen verwendet wurden, die „gefürchteten Kroaten“ Wallensteins und Johann von Werth.

Nach den verschiedenen erfolgreichen Friedensschlüssen, nach den siegreichen Kämpfen Prinz Eugens von Savoyen wurde diese Grenzsoldateneinrichtung immer weiter nach Osten verlegt. Nach dem Frieden von Karlowitz 1698 an die Westgrenze Syrmien (zwischen Donau und Save, Theiß und Maros), nach dem Frieden von Passarowitz, das heutige Pozarevac, 1718 an die Donau an der Südgrenze des Banats und zeitweilig auch über diese hinaus. Kaiserin Maria Theresia schloß 1762 eine im südlichen und östlichen Siebenbürgen errichtete walachische bzw. Szeklergrenze an. Die von der Kaiserin geplante Verlängerung an die Grenze der 1772 erworbenen Bukowina wurde von den galizischen Zivilbehörden sabotiert.

Prinz Eugen sowie ganz besonders der spätere Kommandierende General der Grenze, Feldmarschall Prinz zu Sachsen-Hildburghausen, gaben diesem Gebiet eine vorbildliche militärische, politische und wirtschaftliche Organisation. Die Gebiete wurden in Regimentsstärke eingeteilt, diese wieder in zwölf Kompaniebezirke, die je eine Feldkompanie aufstellten, zu denen im Kriege noch Reserve- und Landeskompagnien hinzutraten. In dem ganzen Gebiet gab es mit ganz geringen Ausnahmen kein Privateigentum, sondern nur Staatseigentum, und zwar Eigentum der gesamten Grenze, Regiments- und Kompanieeigentum. Diese Bezirke wurden in einzelne Nummern, die sogenannten Hauskommunitäten, eingeteilt, die den einzelnen Grenzfamilien als Erblehen verliehen wurden.

Des Grenzers Lebenslauf

Der Familienälteste war Familienoberhaupt und Verwalter und für die gute Verwaltung und Führung der einzelnen Mitglieder verantwortlich. Alle Kommunitäten hatten gleichzeitig Anteil an Kompanie- bzw. Regiments-eigentum, mußten aber auch gleichzeitig an dessen Bearbeitung Anteil nehmen. Sämtliche Mitglieder ohne Unterschied von Alter und Geschlecht waren Regimentsangehörige, standen unter der Militärstrafgewalt und konnten zu jedem Dienst verwendet werden. Bald nach dem ersten Schrei des Grenzprobenfalls wurde er von den Eltern beim Kompaniekommando angemeldet und „enrolliert“. Von nun an gehörte er oder sie dem Kaiser bzw. dem Regiment. Es folgte der Besuch der Dorfschule, die von Unteroffizieren geleitet wurde, später die Kompanieschule, wo es auch bezahlte Lehrkräfte gab, und schließlich kamen die Begabtesten ohne Unterschied des Standes ihrer Eltern in das Regimentserziehungs- und Kadettenschule, von wo sie in die Militärakademie gegeben wurden. Dergestalt gab es manchen aus der Grenze hervorgegangenen

Neue Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 22. November

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Wilhelm Weidenbrück, Kommandeur einer Panzerabteilung, als 649. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Er zerschlug zwei sowjetische Großangriffe zur Erweiterung der feindlichen Narew-Brückenköpfe durch schnelle Gegenangriffe. In zwei Monaten vernichtete seine Abteilung 59 sowjetische Panzer und 77 Pakgeschütze. Major Weidenbrück wurde am 5. Februar 1915 in Neuenkirchen, Kreis Melle, als Sohn eines Kaufmanns geboren.

Der Führer verlieh ferner das Eichenlaub an Major Gerd Rugl, Führer eines württembergisch-badischen Grenadierregiments.

Unter Deutschland gab es keinen Hunger

Aber heute treibt die Not die Holländer zu Streiks — Was die Briten im Rundfunk hören mußten

rd Lissabon, 22. November

Die Arbeiter der von den Anglo-Amerikanern besetzten holländischen Industriestadt Eindhoven, darunter die 15.000 Mann starke Belegschaft eines großen Werkes, veranstalteten, englischen Meldungen zufolge, am Dienstag Massenkundgebungen, die mit einem halbtägigen Hungerstreik verbunden waren, aus Protest gegen die völlig ungenügende Lebensmittelverteilung. Die wöchentlichen Rationen umfassen z. B. weder Milch noch Fett, abgesehen von einer zweimaligen Zuteilung von je 125 g Fett seit der Besetzung. An die Regierung wurde die Aufforderung gerichtet, die Verwaltung nach deutschem Vorbild zu verbessern.

Während unter der deutschen Besetzung — wie zum Teil von den betreffenden Völkern erst jetzt verschämt eingestanden wird — Ordnung herrschte sowie eine möglichst gerechte Versorgung der Bevölkerung angestrebt und auch erreicht wurde, ist unter alliierter Regime gerade das Gegenteil der Fall. Selbst auf feindlicher Seite kann man nicht umhin, diese

Verhältnisse hier und da wahrheitsgemäß darzustellen. So stellt die britische Zeitschrift „New Leader“ fest, in Europa verschärfe sich zusehends die revolutionäre Stimmung. Das Blatt verweist auf den Widerstand der Untergrundbewegungen in Frankreich, Belgien und Griechenland gegen die Absicht der jeweiligen Regierung, sie zu entwaffnen. In Frankreich, meint das englische Blatt, komme es wohl bald zu dem entscheidenden Kampf um die endgültige Macht zwischen der Widerstandsbewegung und der de Gaulle-Regierung. Überall wird der Rücktritt der derzeitigen Regierungen gefordert, an deren Stelle natürlich solche mit kommunistischem Vorzeichen treten sollen, eine bekannte Taktik Moskaus und seines internationalen Werkzeuges Komintern.

Besonders interessant ist aber die Feststellung der Londoner Zeitung „New Leader“, die schlechte Ernährungslage werde zu dem entscheidenden politischen Faktor, der die Zukunft dieser Länder bestimme. England habe zwar versichert, seine Lebensmittellieferungen nicht von politischen Bedingungen abhängig

zu machen, doch da so gut wie nichts in Belgien und Griechenland ankomme, wachse der Verdacht, daß dieses Versprechen nicht eingehalten werde.

Nun, in Frage kommenden Länder liefern Tag für Tag neue Beweise zur Illustrierung dieser britischen Selbstanklage. Sogar ein ernährungspolitisch so gut bestelltes Land wie Holland leidet nach dem Einzug der Anglo-amerikaner bittere Not. Das führte jetzt zu großen Ausständen in den Werken verschiedener Orte. 20.000 Arbeiter streiken, wie oben berichtet, allein in Eindhoven, wo auch die große Fabrik Philipps betroffen wurde. Die Direktionen der Werke haben sich den Arbeitern angeschlossen. Als Grund der Arbeitseinstellung wird ausschließlich Hunger genannt. Selbst der englische Nachrichtendienst mußte folgende Parole der Aufständischen zitieren: „Wir wollen arbeiten, aber ohne Essen geht es nicht und wir leiden Hunger.“ Wie betroffen mögen die von ihrer Agitation so ganz anders belehrten englischen Hörer gewesen sein, als der Sprecher die Aussage eines holländischen Arbeiters erwähnte, unter der deutschen Besatzung sei Holland weit besser mit Lebensmitteln versorgt gewesen als unter alliierter.

Auch Lüttich unter Fernbeschuß

Nachlassende Wucht der Aachener Schlacht — Vorgestoßener Feind bei Basel abgeschnitten — 82 Terrorflugzeuge abgeschossen

Führerhauptquartier, 22. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: „Die Besetzung unseres Maasbrückenkopfes südöstlich Helmond behauptete sich auch gestern gegen zahlreiche englische Angriffe. Die Materialschlacht bei Aachen hat nach den schweren Kämpfen der letzten Tage etwas an Wucht nachgelassen. Bei Geilenkirchen wurden die angreifenden amerikanischen Bataillone wiederum von unserem Abwehrfeuer so schwer getroffen, daß sie mit der Masse liegen blieben. Im Kampfraum von Eschweiler lief sich der Feind in erbitterten Ortskämpfen fest. Im ganzen kostete ihn gestern der vergebliche Versuch, unsere Front zu durchstoßen, nach bisher vorliegenden Meldungen wiederum 40 Panzer. In Lothringen dauern die Abwehrkämpfe an. Ihre Schwerpunkte liegen in der Stadt Metz, östlich des Bischwaldes und im Raum östlich Saarburg. In den Westvogesen beschränkte sich der Feind auf einige örtliche Angriffe. In Belfort, um das seit gestern vormittag heftig gekämpft wird, vernichtete die Besetzung 21 Panzer des Gegners. Kraftvolle Gegenangriffe unserer Eingreifverbände unterbrachen westlich Basel die rückwärtigen Verbindungen des auf den Rhein vorgestoßenen Feindes. Insgesamt wurden im Kampfraum südlich des Rhein-Marne-Kanals bis zur Schweizer Grenze 51 feindliche Panzer abgeschossen.“

Schweres deutsches Fernfeuer liegt weiterhin auf Antwerpen und neuerdings auch auf dem Großraum von Lüttich. Der Beschuß von London hält an.

An der adriatischen Küste brachte der erste Angriffstag der 8. britischen Armee trotz stärksten Materialeinsatzes hohe Verluste, aber nur geringen Geländegewinn in einem örtlich be-

grenzten Abschnitt. Im italienisch-französischen Grenzgebiet wurden im Raum von Cuneo feindliche Banden zerschlagen, zahlreiche Waffen und die Masse des feindlichen Fuhrparks erbeutet.

In Südungarn scheiterten alle Versuche der Sowjets, ihre Brückenköpfe bei Apatin und Batina zu erweitern. Zwischen Budapest und dem Matragebirge verteilten unsere Truppen den mit starken Panzer-, Infanteriekräften erstrebten bolschewistischen Durchbruch. Sowjetangriffe gegen Miskolcz wurden zerschlagen. Ungarische Verbände drängten nordöstlich Tokai den Feind in seinem Theißbrückenkopf zusammen. Im Raum von Ungvar blieben starke Angriffe der Bolschewisten nach geringfügigem Geländegewinn liegen. Im Frontbogen südöstlich Libau zerbrach auch gestern der Ansturm von vier sowjetischen Armeen an dem heldenhaften Widerstand und den Gegenschlägen unserer Divisionen. Im Südtail der Halbinsel Sworbe steht unsere Besatzung erneut in schwerem Kampf mit überlegenem Feind. Unsere Seestreitkräfte brachten durch ihr zusammengefaßtes Feuer den Heeresverbänden Entlastung.

Östlich der Halbinsel versenkten Minensuch- und Vorpostenboote ein sowjetisches Minensuchboot, schossen ein Schnellboot in Brand und beschädigten ein Kanonenboot so schwer, daß es strandete.

Anglo-amerikanische Terrorbomber führten am Tage und in der Nacht Angriffe gegen Nordwest-, West-, Südwest- und Mitteldeutschland. In einigen Städten entstanden Schäden in Wohngebieten und Personenverluste. Luftverteidigungskräfte schossen trotz schwieriger Wetterlage 82 feindliche Flugzeuge, darunter 61 viermotorige Bomber, ab.“

bekannten General, der vielleicht der Vorgesetzte seines Vaters wurde, wie z. B. der Verteidiger der Isonzofront, Feldmarschall von Boerovic. Es gab kaum einen Grenzer, der nicht wenigstens notdürftig lesen und schreiben und Deutsch konnte.

Sobald der Knabe wehrfähig war, erfolgte seine militärische Ausbildung und mit zwanzig Jahren wurde er in den Dienststand der Feldkompanie eingereiht, wo er nach einer ersten Ausbildung von mehreren Monaten durch etwa zehn Jahre mit Ablösung diente. Während der ersten Jahre war der Grenzer im Jahre durchschnittlich zweimal je drei bis vier Wochen am Kordon an der Grenze, ungefähr ebenso lang waren der Ausbildung im Verbande gewidmet, so daß er eingerechnet der Hin- und Rückmärsche nahezu das halbe Jahr unter Waffen stand.

Dienstpflicht ohne Ausnahme

Der Kordondienst galt der Sicherung der Grenze gegen räuberischen Einfall und der sanitären Absperrung gegen Einschleppung von Pest und Cholera. Zu den bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts oft notwendigen Strafexpeditionen gegen die Türken wurden jeweils die nächsten Feldkompanien aufgeboden. Zur Zeit ihres Höchststandes stellte die Militärgrenze 18 Infanterieregimenter zu zwei Feldbataillonen, einer Scharfschützen-, einer Artillerie- und einer Serschanerabteilung (Gendarmerie) mit je ungefähr 250 bis 300 Mann, ferner einer Division (zwei Eskadronen) leichter Kavallerie sowie ein Reserve- und ein bis zwei Landwehrbataillone. Alle zu sechs Kompanien je 230 Mann. Mithin bot die Grenze

bei nicht einmal einer Million Einwohner 72 Bataillone und 36 Eskadronen mit zusammen über 100.000 Mann. Mithin, da die Bataillone sechs Kompanien hatten, einen Kampfstand von 144 heutigen Bataillonen bzw. 16 Divisionen. Daneben war die ganze Bevölkerung dienstpflichtig und konnte zum Waffen- und Arbeitsdienste herangezogen werden. In den Franzosenkriegen bot sie jeweils 14 bis 15, im Kriege gegen die ungarische Revolution 1849 nahezu 20 Prozent der Bevölkerung für den Kriegsdienst auf.

In Krieg und Frieden

Viele der größten Ruhmestaten des alten Heeres verknüpften sich mit ihren Namen, wie die Verteidigung der österreichischen Thermopylen (Predil und Malborghet) an der Südgrenze Kärntens 1809, wo zwei Grenzerkompanien bis nahezu auf den letzten Mann fielen. Vom Paß Lueg 1805, der sogenannten Festung Ofen 1849 und andere mehr. Ihr Blutzoll in den Kriegen der alten Monarchie überstieg ebenso wie die persönlichen Lasten des einzelnen als Bauer und Soldat weit jene aller anderen Stämme des Reiches, zum Beispiel jenen der Ungarn um das Zehnfache.

Man würde aber fehlgehen, in diesen Leistungen allein ihre Bedeutung zu sehen. Sie waren es, die erst allein und später im Vereine mit entlassenen spanischen Soldaten — die heutige Stadt Groß-Petscharek hieß ursprünglich Neu-Barcelona — und dann ins Land gerufenen deutschen Kolonisten die Wüste Syrmien und die große Wasserwüste des Banats roten bzw. trockenlegten und in die Kornkammer der alten Monarchie verwandelten.

Woroschilow in die Wüste geschickt

Nicht mehr in Stalins Verteidigungsausschuß Stockholm, 22. November

Wie Reuter aus Moskau meldet, wurde dort amtlich bekanntgegeben, daß Armeegeneral Nikolai Bulgarnin zum Mitglied des „staatlichen Verteidigungsausschusses“ an Stelle von Marschall Woroschilow, der seiner Aufgaben als Mitglied des Komitees enthoben wurde, ernannt worden ist.

Puppen in Moskaus Hand

„Südslawen“ melden sich zum Befehlsempfang rd Stockholm, 22. November

In England wird bestätigt, daß in Moskau mit der sogenannten südslawischen Regierung Subatschitsch, deren „Ministerpräsident“ ja praktisch nur noch ein Funktionär des Bolschewisten Broz-Tito darstellt, ein Pakt nach dem Muster des Benesch-Paktes vorbereitet werde. Zwischen beiden sei, so heißt es, „Einigkeit“ über die neue Regierung erzielt worden. Es handelt sich hier, wie in anderen Fällen, beispielsweise dem finnischen, um eine nur noch schwach getarnte Regierung aus sowjetischen Marionetten und der zum Schein wie zwischen zwei selbständigen Staaten vorbereitete Pakt läuft auf die Herbeiführung der endgültigen Annexion durch die Sowjets hinaus. Diese versuchen übrigens mit großem Nachdruck auch de Gaulle zu einem derartigen Pakt a la Benesch zu bestimmen. Da ist ja der Zweck seiner geplanten Moskau-Reise.

29 USA-Städte ohne Telefon

Lissabon, 22. November

Der Streik der Telefonangestellten im Staate Ohio hat sich auf 29 Städte ausgedehnt. Die Streikenden haben trotz der amtlichen Aufforderung des Washingtoner Kriegsarbeitsausschusses ihren Dienst nicht wieder aufgenommen.

Der größte der seichten Binnenseen des Banats, des Landes zwischen Maros, Theiß und Donau, das Wisovajermeer, war dreimal so groß wie der Neusiedlersee. Solche Wasserwüsten aber gab es viele. Der Sanitätskordon mit seinen der Zeit weit vorausseilenden vorbeugenden und quarantänen Maßnahmen schützten von ihrer Entstehung im Jahre 1718 an das Reich und damit ganz Europa vor der Pest. Diese war seither in Europa erloschen. Die unbekannte Großtat unbekannter Soldaten der Grenze.

Daß sich der Grenzer in dieser von ihm so große Opfer fordernden patriarchalischen Einrichtung doch wohl zufrieden fühlte, beweist der Umstand, daß sie sich mit Waffengewalt ihrer Auflösung widersetzen wollten. Es ist begreiflich, es gab allerdings keine Kapitalisten an der Grenze, aber — höchstens ausgenommen einen oder den anderen Dorfumpfen — auch keine Armen, Hunger und Elend waren unbekannt. Daß sie fast alle Deutsch kannten, hat ihnen ihre Nation durchaus nicht genommen. Im Gegenteil: sie waren stolz darauf und sie haben sogar der deutschen Literatur manchen großen Mann geschenkt. Es sei nur an die Namen Milenkovich, Preradovic (Stephan Milo) und Jelusich erinnert.

Es ist eines der zweifelhaftesten Verdienste der jüdisch-liberalen Epoche, aus diesem blühenden Land und seinen kernhaften Bauernsoldaten durch absichtliche Vernachlässigung — Wilde lassen sich leichter beschwätzen und bestehen — das gemacht zu haben, was heute sind: nicht mehr „der Grenzzaun des Heiligen Reiches wider Türk und Pest“, sondern die größte Verlegenheit Europas.

An der Burgundischen Pforte

Gegenangriffe bedrohen die Gaulisten

Berlin, 22. November

Die schweren Kämpfe an der Burgundischen Pforte werden mit großer Beweglichkeit geführt. Eingebrochene gaulistische Panzerkräfte versuchten zwar im Raum südlich Mülhausen weiter vorzudringen, doch gelang es unseren Truppen ihren am Montagmittag begonnenen Gegenangriff erfolgreich fortzuführen. Dieser zwischen Montbéliard und Altkirch nach Süden gerichtete Stoß bedroht von Stunde zu Stunde mehr die zwischen Ba-

sel und die im Raum Basel-Mülhausen stehenden gaulistischen Verbände, die vergeblich versuchten, ihre linke Flanke durch Angriffe bei Altkirch zu sichern. Gleichzeitig mit dem Versuch des Gegners, den Vogesen-Wall durch Umfassung zu Fall zu bringen, griffen die Nordamerikaner erneut die Sperrlinie vor dem Saargebiet in Richtung auf Saaralben an. Nach anfänglichem Bodengewinn wurden sie hier aber durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Weiter erfolgreiche Gegenstöße führten unsere Truppen im nördlichen Lothringen, während hinter der Hauptfront die Besatzung von Metz durch ihren erbitterten Widerstand immer noch starke feindliche Kräfte bindet.

„Die schwerste Offensive dieses Krieges“

Neue deutsche Methoden gegen feindliche Materialüberlegenheit

rd Stockholm, 22. November

Die feindlichen Darstellungen über die Kriegslage machen mit Nachdruck geltend, welche Stärke der deutsche Widerstand, besonders im Gebiet von Aachen—Gellenkirchen, weiterhin besitzt, wo noch immer der Schwerpunkt des geschlossenen englisch-amerikanischen Ansturms liegt.

Eisenhower hielt am Dienstag eine Pressekonferenz ab, in der er darauf vorbereitete, daß die Deutsche Wehrmacht westlich des Rheins ihre Abwehr aufrecht erhalten werde. Eine andere beachtliche Stimme von der Gegenseite ist die des englischen Admirals Sir Bertram Ramsay, der die erfolgreiche deutsche Sperrung des Hafens Antwerpen zugab. Obwohl sich diese Stadt seit zwei Monaten in den Händen der Verbündeten befindet, hätten fanatisch kämpfende deutsche Widerstandskräfte bisher jede volle Ausnutzung des Hafens verhindert. Auch die deutschen Minen in der Scheldemündung und ihrer Umgebung hätten hieran wesentlichen Anteil gehabt. Die feindlichen Frontberichte betonen, daß der deutsche Widerstand bei Gellenkirchen bedeutend zugenommen habe. Londoner Militärsachverständige betonen, daß die jetzige Offensive die schwerste darstelle, die die Verbündeten bisher vor sich gehabt hätten.

Solche Hinweise zeigen immer wieder,

welch gewaltige Hoffnungen von der englisch-amerikanischen Öffentlichkeit an die jetzigen Offensivanstrengungen geknüpft werden und wie man die furchtbaren Opfer, die dabei eingegangen werden müssen, zu begründen wünscht. In der „Daily Mail“ hebt Liddel Hart hervor, daß weder bei Metz noch bei Gellenkirchen das feindliche Verteidigungssystem durchbrochen worden sei. „Manchester Guardian“ erinnert in dem Bestreben, unbedachten Optimismus zu dämpfen, an Churchills Warnung, wonach der schlimmste und opferreichste Teil des Krieges für die Verbündeten noch ausstehe, „opferreich nicht nur für unsere Soldaten, sondern für uns alle“. Das englische Blatt unterstreicht wie viele andere die konsequente Notwendigkeit, die Kriegsanstrengungen keinesfalls zurückgehen zu lassen. Die Deutschen haben auf vielen Gebieten die technische Entwicklung in erstaunlichem Maße vorangetrieben, wir dürfen die deutschen Versuche, unsere massive Überlegenheit durch neue Methoden abzuweisen, nicht außer acht lassen.

Hinter solchen Hinweisen liegt das Eingeständnis, daß es neben der feindlichen Offensive zu Lande eine deutsche Luftoffensive gegen Südengland und Belgien gibt in Gestalt des V-1- und V-2-Feuers, das dem Feind stark zu schaffen macht.

Verbrechen an der Menschlichkeit

Wie das deutsche Lazarettschiff „Tübingen“ versenkt wurde

(PK.) Über die Versenkung des deutschen Lazarettschiffes „Tübingen“ durch britische Flugzeuge ergibt sich nach den bisher vorliegenden Meldungen folgendes Bild. Nach der Aufbringung der deutschen Lazarettschiffe „Gradisca“ und „Tübingen“ durch britische Zerstörer und ihrer Festsetzung in Alexandrien wurde die „Tübingen“ endlich freigegeben und lief ihrem istrischen Heimathafen entgegen. Am 14. November lag das Schiff vor Bar. Der bei Cattaro gelegene Ort wurde in den frühen Morgenstunden von zwei Zerstörern beschossen. Die Einschläge der feindlichen Schiffsartillerie lagen unmittelbar in der Nähe der „Tübingen“, und das Schiff wäre wahrscheinlich an diesem Tage bereits ein Opfer der bedenkenlosen gegnerischen Kriegführung geworden, wenn nicht der Einsatz eigener Batterien von Land aus die britischen Kriegsschiffe vertreiben hätte. Die Zerstörer nebelten sich nach den ersten Salven der deutschen Küstenbatterien bereits ein und drehten ab.

In der Frühe des 18. November stand die „Tübingen“ 1 1/2 Seemeilen südlich von Cap Promontore, dem Südspitze der istrischen Halbinsel, also in unmittelbarer Nähe des Hafens Pola, als um 7.50 Uhr vier britische Jagdbomber das deutsche Lazarettschiff anfliegen und sofort zum Angriff ansetzten. Der Angriff erfolgte bei einer in diesem Gebiet absoluten Tageshelligkeit, so daß es für die Aktion der Feinde keinerlei Entschuldigung gibt. Sie mußten die Zeichen des Roten Kreuzes erkannt haben und mußten daher auch wissen, daß dieses Schiff außerhalb der kämpferischen Auseinandersetzungen steht. Dennoch stürzten sie sich auf die „Tübingen“, warfen ihre Bomben und streuten das Feuer ihrer Bordwaffen über das wehrlose Lazarettschiff. Nach einem mittschiffs erzielten Bombentreffer flammte ein Brand auf, der rasch um sich griff. 20 Minuten

nach dem Beginn des Anschlages mußte die Besatzung das als verloren anzusehende Schiff verlassen und ging in die Boote. Nur der Umzicht und Disziplin des Sanitätspersonals ist es zu danken, daß die Besatzung bis auf einige wenige gerettet werden konnte.

Nur zehn Minuten blieb der Besatzung, ihr Leben in Sicherheit zu bringen, dann sank die „Tübingen“ brennend auf den Grund des Meeres. Sofort eingesetzte Fahrzeuge der Kriegsmarine brachten die geretteten Besatzungsmitglieder an Land.

Ein Verbrechen hatte seinen Abschluß gefunden, das ein bezeichnendes Licht auf die feindlichen Methoden der Kriegführung wirft. Nicht nur, daß sich der Gegner nicht scheut, Lazaretteinrichtungen als letzte Horte der Menschlichkeit in einem bis zur letzten Konsequenz erbarungslosen Krieg anzutasten.

Kriegsbericht Karl Graak.

Ihm ist Polen ganz verloren

Sosnkowski wandert nach Kanada aus

Stockholm, 22. November

Der ehemalige polnische Oberbefehlshaber General Sosnkowski hat sich nach Kanada begeben. Er war das erste Opfer der britisch-bolschewistischen Zusammenarbeit in der polnischen Frage und wurde von der Londoner Exilregierung schließlich seines Postens enthoben. Er hat offenbar erkannt, daß für Polen nichts mehr zu retten ist, nachdem es von den Briten den Sowjets überlassen wurde. Wenn er sich jetzt nach Übersee zurückgezogen hat, mag daneben vielleicht auch die Erinnerung an das Schicksal Sikorskis, der einem geheimnisvollen „Unfall“ zum Opfer fiel, zu diesem Entschluß beigetragen haben.

„V 2“ fegte britischen Minister weg

Churchill ändert sein Kabinett — Ein Posten für den Schwiegersohn

Stockholm, 22. November

Eine Reihe von Neuernennungen in der britischen Regierung wurde bekanntgegeben: Es wurden ernannt: zum Ministerpräsidenten in Mittelosten Sir Edward Griff als Nachfolger des ermordeten Lord Moyn, zum Ministerpräsidenten in Westafrika Kapitän Herold Balfour als Nachfolger von Lord Swinton, zum Minister für öffentliche Arbeiten als Nachfolger Lord Portals Duncan Sandys, der Schwiegersohn Churchills, zum parlamentarischen Unterstaatssekretär für die Luftfahrt, Kommandor E. A. Brabner und zum parlamentarischen Sekretär im Versorgungsministerium John Vilmot.

Churchill hat sich also veranlaßt gesehen, seinen Minister für öffentliche Arbeiten Knall und Fall zu entlassen. In der amtlichen Mitteilung über die Umbildung der britischen Regierung ist dies ganz offen zum Ausdruck gebracht. Es heißt dort, Lord Portal habe seinen Posten auf Vorschlag Churchills aufgegeben, um ihn einem Unterhausmitglied zu überlassen. Die Dringlichkeit des Wohnungsproblems in London hat Churchill ferner veranlaßt, Por-

tals Nachfolger in das Kriegskabinett aufzunehmen, wodurch ermöglicht wird, die geplanten Maßnahmen in der Wohnungsfrage direkt mit der obersten Kriegsleitung zu besprechen.

Als neuen Minister für öffentliche Arbeiten hat Duncan Sandys ausersehen, der zwar erst 36 Jahre alt ist, aber dafür den Vorzug besitzt, Churchills Tochter Diana zur Frau zu haben. Er ist in letzter Zeit vor allem als Vorsitzender des Ausschusses bekannt geworden, der sich mit den Maßnahmen zu befassen hatte, die durch den Einsatz der fliegenden Bomben notwendig geworden sind. Die allgemeine Unzufriedenheit mit dem langsamen Gang der Instandsetzungsarbeiten und mit der manchmal sehr parteiischen Verteilung der hierfür verfügbaren Arbeitskräfte hat ihm nun ermöglicht, Lord Portal zu verdrängen. Während dieser in einem dauernden hoffnungslosen Kampf gegen zahllose andere Ministerien begriffen war, hat Churchill dafür zu sorgen gewußt, daß sein Schwiegersohn ein reibungsloser Arbeiter in seinem Amt hat, das trotz dem angesichts der riesigen Aufgaben außerordentlich schwierig sein dürfte.

Massenhinrichtungen in Belgrad

Broz-Tito gibt den bolschewistischen Henkern Arbeit

te Budapest, 22. November

Neun bolschewistische Offiziere wurden in den letzten Tagen auf offener Straße erschossen, berichten Flüchtlinge, denen es gelang, sich aus den von den Sowjets besetzten Teilen Serbiens nach Ungarn durchzuschlagen. In Belgrad herrscht blutiger Terror. Tag und Nacht hören man aus den Befestigungsanlagen der alten Belgrader Türkenfestung Schüsse der NKWD-Korps, die Massenezekutionen von Serben vornehmen. Broz-Tito hat eine „zentrale Staatsorganisation“ ins Leben gerufen, die schwarze Listen ausarbeitet. Der Handlanger Moskaus, Tito, der sich gern mit der Glorie des Freiheitskämpfers schmücken möchte, beginnt seine Tätigkeit im „freien Belgrad“ ganz nach bolschewistischer Art mit Massenhinrichtungen und Verhaftungen, wobei der NKWD seine Organisation des Blutterrors bereitwillig zur Verfügung stellt.

ris zu Verhandlungen mit de Gaulle. Man will versuchen, die furchtbare Lebensmittelknappheit in Belgien, die in den Städten den Charakter akuter Hungersnot hat, durch Vereinbarungen mit dem besetzten Frankreich zu lindern.

Maquis gegen Maquis

Franzosen, die den Terror brechen wollen

rd Bern, 22. November

In letzter Zeit scheinen sich in den terrorisierten französischen Massen schon Widerstandskräfte gegen den Terror entwickelt zu haben. Aus Paris wurden bereits mehrere Fälle von Angriffen auf Vertreter des de-Gaulle-Regimes und der rein kommunistischen „Befreiungskomitees“ gemeldet. Nach den „Basler Nachrichten“ hat sich bereits eine stärkere Gruppe in der Umgebung von Lyon zusammengefunden, die auf den kommunistischen Terror mit Gegenterror antwortet. Nach dem gleichen Blatt besteht in den Departements Doubs und Haut-Saône ein organisiertes anti-gaulistisches und antikommunistisches Maquis, dessen Aktionen sogar schon das alliierte Oberkommando beunruhigen. Nach zuverlässigen Berichten des Blattes wurden beide Departements vor kurzem durch anglo-amerikanische Truppen völlig isoliert — keine Transporte, keine Bahn, keine Post gelangt mehr dahin. Es scheint, daß das anglo-amerikanische Oberkommando durch diese Isolierung die Bevölkerung zwingen will, die Mitglieder der neuen Maquisbewegung auszuliefern. Vor allem wird eine Beeinträchtigung der Kampfhandlungen an der Front im Raum von Belfort befürchtet.

Belgisches Gefängnis geöffnet

Anhaltend gespannte Lage in Brüssel

rd Stockholm, 22. November

Aus Brüssel melden amerikanische Quellen Fortdauer der Unruhe und der Demonstrationen. Das Kriegsministerium will die Möglichkeit zu scharfer Kontrolle der Widerstandsbewegung bekommen. Zum Protest gegen die Regierungsabsichten öffneten Maquismänner das Gefängnis von Alost, dessen 500 Insassen größtenteils fliehen konnten. Anglo-amerikanische Soldaten beteiligten sich am Wiedereinfangen der Geflüchteten. Der belgische Außenminister Spaak, gefolgt von dem Finanzminister Gutt, reisten am Dienstag nach Pa-

Um zwölf Sekunden

Urlauber rettet eine Rheinbrücke

Berlin, 22. November.

Nicht nur an der Front, auch in der Heimat kann der Soldat Umsicht und Tapferkeit beweisen. Ein Beispiel ist der 22jährige Pioniergefährte Jakobreit von der Panzergrenadierdivision „Großdeutschland“, der in einer kleinen rheinischen Stadt seinen Genesungsurlaub verbrachte. Auf einem Spaziergang beobachtete er, wie sich ein Boot verdächtig lange an einem Pfeiler der mächtigen Rheinbrücke aufhielt. Als er dann ein Streichholz aufflammern sah, kam dem erfahrenen Pionier blitzartig ein erschreckender Gedanke. Ohne lange zu überlegen, sprang er in vollständiger Uniform von der 23 Meter hohen Brücke in den Rhein. Als er, gegen den Strom ankämpfend, den Pfeiler erreichte, sah er den Nachen gerade noch in der Dunkelheit davonschwimmen. Über ihm glomm deutlich erkennbar die Schnur einer Zündleitung. Jeden Augenblick konnte die Explosion

erfolgen. Aber der junge Pionier dachte nicht an die Gefahr. Mit letzter Kraft erkletterte er völlig erschöpft den Pfeiler und riß, gerade noch rechtzeitig, die brennende Zündleitung ab. Zwölf Sekunden später wäre die unersetzliche Brücke und damit ein wichtiger Nachschubweg zerstört worden. Das Eiserne Kreuz 1. Klasse war sein wohlverdienter Lohn.

360.000 Arbeitslose in Paris. Die amtlichen Ziffern des Arbeitsministeriums geben für den Pariser Bezirk bekannt, daß insgesamt 358.000 Arbeitslose gezählt werden, davon 136.000 in der Metallindustrie und 30.000 in der Bauindustrie.

Ölsperrung gegen Argentinien. Wie argentinische Regierungskreise erklären, haben die ausländischen Ölgesellschaften beschlossen, Argentinien kein Rohöl mehr zu verkaufen.

Druck und Verlag Marburger Verlags- und Druckereiges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptschriftleitung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Drau, Badgasse 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig!

Der Kriegseinsatz des Naturforschers

Ein Besuch bei Paul Eipper

Tiere in allen Größen, Plastiken aus Stein und Bronze, Lebewesen aller Zonen, haben im Arbeitsraum von Paul Eipper ihren Platz gefunden und symbolisieren so die Welt des Naturforschers. Paul Eippers Bestreben ist es, aus der Einheit des Kosmos Einzelheiten herauszugreifen und dichterisch zu beschreiben, ohne den Zusammenhang mit der großen Mutter Natur zu verlieren. Aus langjährigen, gründlichen und praktischen Studien entstanden seine Bücher, die einen großen Leserkreis gefunden haben und in viele Sprachen übersetzt wurden. Denn das ist das Wesentliche am Werk Eippers: er gestaltet einen Stoff, der in der von ihm dargebrachten Form an die Herzen aller Menschen rührt, sie ergreift und über Grenzen und Länder hinweg freudig bewegt.

Aber der Schriftsteller beschränkte sich nicht darauf, diese Bücher dem Leser zu einer günstigen oder ungünstigen Stunde in die Hand zu geben. Aus der Erkenntnis, daß unsere Generation leichter dem unmittelbaren Eindruck der Sinne als dem des lesenden Verstandes aufgeschlossen ist, gestaltete er seine Naturerlebnisse auch im Film. Diese Bildstreifen laufen nicht als Beiprogramm zwischen Wochenschau und Spielfilm; sie werden nur von Paul Eipper selbst, mit einem erklärenden Vortrag, gezeigt und schaffen aus der Schar der Zuhörer eine andächtige Ge-

meinde. So kommt zum Beispiel ein Blinder immer wieder in diese Eipper-Filmvorträge, weil er durch die Ausführungen des Redners und durch die Begeisterung der Zuschauer den sich zurückversetzen kann in jene Lebensjahre, als er selbst noch sehend war und die Tiere aufmerksam beobachtete.

Zur Zeit ist Paul Eipper mit der Erweiterung seines neuesten Films „Tiere sehen dich an“ beschäftigt. Paul Eipper zeigte uns im Probestchnitt den dritten Akt dieses Filmes: mit elegantem Satz springt ein Tiger vom Felsen ins Wasser und schwimmt in großen, ruhigen Stößen von dannen, eine Szene, die bisher noch keine Kamera festhalten konnte. Fast alle Aufnahmen der Eipper-Filme wurden entweder in der deutschen Natur oder in den deutschen Wildgehegen und Zoologischen Gärten gemacht.

Bei Ausbruch des Krieges erkannte Paul Eipper als seine wichtigste Aufgabe die Truppenbetreuung. Schon Anfang Oktober 1939 hielt er seinen ersten Vortrag in Frontnähe und hat bis jetzt insgesamt wohl 1000 Veranstaltungen durchgeführt. So manchem Soldaten brachten seine Filmbilder aus den deutschen Gauen einen ganz persönlichen Gruß der fernen Heimat. Die Liebe zur heimatischen Natur blieb in den Herzen der Männer wach, die draußen in den Stellungen lagen und aufs neue an das erinnert wurden, wofür

sie ihr Leben einsetzten. So wurde das Werk des sprechenden und filmenden Naturfreundes zum starken Band zwischen Front und Heimat.

Sein naturforschendes schriftstellerisches Werk wird Paul Eipper nach dem siegreichen Ende des deutschen Schicksalskampfes weiterführen. Jetzt ist sein Platz mitten in der Gemeinschaft des Volkes.

Gerda Rudolph.

Burgwache

Mein Großvater war Offizier, unter Kaiser Ferdinand Leutnant bei den Grenadieren. Bald nachdem er nach Wien in Garnison gekommen war, erhielt er einmal den Befehl, mit seiner vierten Kompanie die Burgwache zu beziehen und also mit klingendem Spiel in den Burghof zu marschieren. Es wurde ihm dazu gesagt, er müßte darauf achten, der Kaiser stünde mitunter an einem Fenster der Wache gegenüber und sähe dem Aufmarsch und der Ablösung zu; er müßte aufpassen und ihn erspähen um die Ehrenbezeugung nicht zu versäumen. Der junge Leutnant marschierte also durchs Burgtor ein und suchte klopfend Herzens die Fenster nach dem Kaiser ab, vermochte aber mit dem besten Willen niemanden zu bemerken als ein schmales graues Männchen in bürgerlicher Kleidung, das hinter die Scheiben geschmiegelt auf ihn heruntersah. Konnte denn das der Kaiser sein? Der Blick des Leutnants irrte unsicher von Fenster zu Fenster. Da sah er, wie das Männchen die Hand hob und mit leisem Nicken ein paarmal auf sich zeigte. Der Leutnant riß sich zusam-

men, kommandierte die Ehrenbezeugung, senkte dreimal den blanken Säbel.

Nach einer kleinen Weile kam ein Adjutant zur Wache und überbrachte dem Leutnant fünf Dukaten die ihm die Züge des kaiserlichen Herrn vertrauter machen sollten. Max Mell

Aus dem Kulturleben

Dem Radierer Luigi Kasimir, einem Sohn unserer engeren Heimat, der aus Pettau gebürtig ist, widmet Heinz Schüttner im Wiener Verlag eine reich bebilderte Abhandlung. Kasimir hat sich durch seine Farbradierungen einen europäischen Namen gemacht. Viele seiner Arbeiten, namentlich von deutschen Städten, haben dokumentarischen Wert, und besonders zahlreich sind die Blätter, auf denen er und seine kongeniale Gattin, Tanna Kasimir-Hoernes, die Schönheiten des untersteirischen Landes festgehalten haben, wohin das Künstlerpaar alljährlich zurückkehrt.

Der Wiener Tondichter Carl Lafite ist in St. Wolfgang im Salzkammergut gestorben. Als Komponist zahlreicher Lieder, Chorwerke, Kammermusiken, Meßodramen wurde Lafite, der am 31. Oktober 1872 zu Wien geboren wurde, bereits früh im Konzertsaal heimisch. Mit einigen Bühnenwerken eroberte er sich auch das musikalische Theater. Seine Musik spricht sozusagen Wiener Dialekt und fand daher in den Tondichters Geburtsstadt stets willigen Widerhall.

Anlässlich der Wiederkehr des 300. Geburtstages des großen deutschen Geigers F. H. Biber gedachte das Linzer Reichs-Bruckner-Orchester des Meisters in einem Konzert.

Marburg und Pettau sollten Kurorte werden

Vor hundert Jahren empfahl ein Leipziger Arzt untersteirische Traubenkuren

Zu den angenehmsten und natürlichsten Heilmitteln zählen die Obstkuren. Ihre älteste Form ist die Traubenkur. Daß sich hierfür unsere Untersteirermark außerordentlich eignet, hat bereits vor langem ein sächsischer Mediziner erkannt.

1846 hielt der Verein deutscher Land- und Forstwirte seine 10. Hauptversammlung ab. Graz war als Ort dieser bedeutsamen Tagung auserkoren. Ein Redner, Dr. med. Ewald Christian Dietrich, dessen Vater als Feldchirurg im österreichischen Heer gedient hatte, besprach hierbei die „geeignete Stellung Steiermarks zu einer Traubenkuranstalt“. Zunächst schilderte er die Reisedrucke, die er auf der Fahrt über Budweis, Aussee, das Ennstal nach Graz und Marburg empfangen hatte. Hier verglich er „der Steiermark herrliches Wein- gebirge“ mit den Landen um die Nahe und Mosel und fand sogar eine täuschende Ähnlichkeit mit einigen Partien des Rheinufer. Im Zusammenhang damit gedachte er der Traubenkuranstalten zu Bingen und Boppard am Rhein. Kurz erörterte er das Wesen der dortigen Kuren und meinte, daß „alle Bedingungen, die zu einer erfolgreichen Traubenkur führen, bei günstigen Jahrgängen auch in der südlichen Steiermark erfüllt sind“. Die Traube muß nämlich die nötige Reife besitzen und die Kur möglichst bald bei noch warmem und heiterem Wetter gemacht werden, damit sie recht ausgedehnt werden kann und körperliche Bewegung wie den „erheitenden Genuß im Freien“ mit sich verbindet. Sie verlangt ferner den „auf Seelenheiterkeit und Körperfrische gleich wohlthätig einwirkenden Kurort. Solche Plätze bietet die schöne Steiermark schon in der Umgebung von Graz, vorzüglich geeignet scheint aber Marburg, Pettau und Radkersburg. Mit Glück verbindet man am Rhein die Kur mit stärkenden Flußbädern und mit Brunnenkuren. Gleichem Zweck lassen sich die Wässer der Mur und Drau nutzbar machen“.

Dr. Dietrich begnügte sich aber nicht mit diesen allgemeinen Empfehlungen. Er hatte sich vielmehr während seines Grazer Aufenthaltes eine Liste der heimischen Rebsorten erbeten und zählte nun als für seine Zwecke besonders geeignet auf: Früher blauer Klepner und Portugieser, alle Sorten Gutedel, blauer und grüner Sylvaner, blaue Isabella, „weißer Mehlweiß“ usw. Anschließend bot der Redner eine chemische Analyse der Traube und hob besonders den Zuckergehalt hervor. Man darf bei dieser Analyse nicht vergessen, daß die Nahrungsmittelchemie damals in den Kinderschuhen steckte. Ebenso wenig steht selbstverständlich auch die Angabe der durch die erwähnte Kur heilbaren Leiden (Darm, Leber, Nieren, Milz), also die „Indikation“, auf heutiger Höhe. Die Form der Kur war aber damals

am Rhein bereits gut entwickelt und besteht hauptsächlich im Genuß des Saftes. „Man wählt einen günstigen, warmen, trockenen Herbst und genieße früh nüchtern ein halbes bis ein Pfund Trauben, nach einem leichten Frühstück wieder ein Pfund, vor dem Essen ein Seidel frischgepreßten Saft. Nach dem leichten Mittagmahl unternehme man einen Spaziergang.“

Obwohl der Vortrag gründlich ausgearbeitet war und Vorschläge brachte, die leicht verwirklicht werden konnten, blieb er damals ohne Erfolg. Anscheinend fand er zu einer Stunde statt, in der die Zuhörer abgespannt waren und ans Heimgehen dachten. Denn laut Ver-

Arbeiter bei kurzfristiger Notdienstverpflichtung

Viele Volksgenossen, Betriebsführer wie Gefolgschaftsmitglieder, aus Industrie, Handel, Handwerk, Landwirtschaft, der freien Berufe, Heimarbeiter und Hausgewerbetreibende in der Untersteirermark, die notdienstverpflichtet wurden, richten immer wieder wegen Erstattung des Lohnausfalles oder Vergütung des Verdienstentganges Anfragen an das Arbeitspolitische Amt. Aus diesem Grunde wird nachfolgend kurz auf die „Anordnung über Lohn- erstattung bei kurzfristigem Notdienst“, die im Verordnungs- und Amtsblatt Nr. 21 vom 29. September 1944, Seite 120, veröffentlicht ist, hingewiesen.

Gefolgschaftsmitglieder haben, auch wenn die Notdienstverpflichtung länger als drei Tage dauert, Anspruch auf Weiterzahlung ihres Lohnes oder Gehaltes, den sie erzielt hätten, wenn sie im Betrieb weitergearbeitet haben würden. Außerdem bleiben den notdienstverpflichteten Gefolgschaftsmitgliedern die Rechte und Anwartschaften aus der Sozialversicherung voll gewahrt, da der Betrieb für sie die Sozialversicherungsbeiträge weiter zu entrichten hat. Die von den Betrieben an ihre notdienstverpflichteten Gefolgschaftsmitglieder ausgezahlten Bruttobeträge der Arbeitsentgelte einschließlich der Unternehmeranteile der Sozialversicherung werden den Betriebsführern vom Arbeitsamt ersetzt. Nicht erstattet werden die Unternehmeranteile zur Unfallversicherung. Die Erstattungsanträge müssen die Betriebe bei jenem Arbeitsamt, spätestens zwölf Wochen nach Beendigung der Notdienstverpflichtung, stellen, in dessen Bereich der Sitz des Betriebes liegt. Die vorgeschriebenen Antragsformulare stellt das Arbeitsamt auf Verlangen zur Verfügung.

Heimarbeiter, die nur für einen Betrieb arbeiten, haben die Betriebsführer dabei wie die übrigen Gefolgschaftsmitglieder zu behandeln.

handlungsbericht unterblieb wegen vorgerückter Zeit die sonst nach jedem Vortrag übliche Aussprache; die Teilnehmer weilten mit ihren Gedanken bereits beim Mittagmahl und beim vergorenen Rebensaft. Das war bedauerlich, denn wieviel rascher hätte sich die Kenntnis vom gesundheitsfördernden Wert der Traube bei uns durchgesetzt, wenn sie von solch einer maßgebenden Körperschaft, wie es der Verein deutscher Landwirte war, verbreitet worden wäre! Statt dessen erfolgte die Empfehlung zu nächst bloß durch einzelne Ärzte und sonstige Fachleute.

Gewiß wird zur gegebenen Zeit in der mit Gesundbrunnen und Edelobst gesegneten Untersteirermark verwirklicht, was ein Leipziger Sachkenner, der es mit unserem Lande und der leidenden Menschheit wohlmeinte, bereits vor hundert Jahren vorgeschlagen hat.

Dr. Oskar Meister.

Die Zitrone des Nordens

Die farbenprächtige Edeleberesche gehört zu den bekanntesten heimischen Waldbäumen. Der hieraus gewonnene Dicksaft — Ebereschekonzentrat — hat einen Säuregehalt, der beinahe anderthalbfach so hoch ist wie der Säuregehalt der Zitrone. Außerdem beträgt der Vitamin C-Gehalt das Zehnfache des Zitronensaftes und ist ohne jedes Konservierungsmittel selbst in der offenen Flasche unbeschränkt haltbar. Auch viele andere für die Ernährung wichtigen Mineralstoffe sind in dem Ebereschensaft in reichem Maße enthalten, so daß seine Verwendung für Salate oder Speisen besonders vorteilhaft ist. In Zukunft ist der Anbau der Edeleberesche, der Zitrone des Nordens, von größter Bedeutung. Sie gedeiht im allgemeinen noch dort, wo die Bodenverhältnisse für den Obstbau nicht mehr ausreichen. Alle Früchte gehören in die für die Verarbeitung eingerichteten Betriebe, damit die Herstellung des Ebereschekonzentrats in größerem Maße in Angriff genommen werden kann.

Schlagfertige Soldaten

Zechbrüder

Als Friedrich der Große einmal die Front des Ziethenschen Husarenregiments abritt, fiel ihm ein Husar auf, dessen Gesicht durch viele Narben entstellt war. Der König hielt an und fragte:

„In welcher Schenke hat er denn diese Häbe bekommen?“

Ungenierte erwiderte der Husar: „Bei Kolin, wo Ew. Majestät die Zechen bezahlten!“

Diese geistesgegenwärtige und mutige Antwort gefiel dem König so sehr, daß er den Mann sofort zum Unteroffizier beförderte.

Die Kriegs-Kähne

Kaiser Wilhelm II. besuchte einmal unerwartet das Flaggschiff „Brandenburg“. Es herrschte deshalb unter den Offizieren große Aufregung. Nur der Leutnant S. schob unbekümmert seine Wache, ließ sich durch den hohen Besuch gar nicht stören. Als plötzlich in geringer Entfernung ein anderes Kriegsschiff aus dem Nebel auftauchte, sagte er ungeniert: „Steuermann, geben Sie mir mal das Glas, will sehen, welcher Kahn das ist.“ — Der Kaiser, der das gehört hatte, stellte ihn erzürnt zur Rede:

„Würden Sie, bitte, zur Kenntnis nehmen, daß meine Kriegsflotte nicht aus Kähnen, sondern aus Schiffen besteht!“

Der junge Offizier verbeugte sich und schaute dann wieder durchs Glas.

Wilhelm II., den seine scharfe Zurechtweisung wohl gereute, fragte wohlwollend: „Nun, Herr Leutnant, was sehen Sie?“

„Melde gehorsamst: Ew. Majestät Minenleger „Peli-Schiff“...“

Es handelte sich nämlich um den Minenleger „Pelikan“.

JAN VON WERTH

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Abdruckrechte: Verlag Schwingenstein, München

18 Fortsetzung

Jan zwinkerte mit den Augen und rieb sich die Hände; und es war schon wieder der alte Jan, der jetzt sagte:

„Ich will in Durantes Hände fallen, wenn mir das Heiraten in jener Richtung nicht schon leid geworden ist, seitdem ich Euch gesehen habe.“

Meisje wurde rot und stand auf, um eine frische Kanne zu holen.

„Trinkt, Herr Jan, das ist besser als häßliche Reden führen.“

Inzwischen hatte sich die Schenke mit Gästen gefüllt. Jetzt traten zwei Dragoner herein, von denen einer, ein dicker, grauhaariger Mann mit rotem Gesicht ein Wachtmeister war.

„Es sind Werber“, raunte José Maria Jan zu. „Antworte nie mit einem Ja, wenn sie dich etwas fragen.“

„Also: nein?“

„Das ist besser.“

„Liegen denn in Lüttich Soldaten in Quartier?“ fragte Jan noch.

Der Wachtmeister, der die Frage gehört hatte, trat heran:

„Wackere Soldaten“, rief er, „will ich meinen. Die besten Regimenter. Darunter die

Sturm- und Dragoner — Satanskerle, sag ich Euch. Wir gehören zum Regiment.“

„Man sieht Euch die Tapferkeit am Gesicht an“, sagte José Maria.

„Wenn die Herren nicht inkommodiert sind —?“ meinte der Wachtmeister und setzte sich zu ihnen. „Man sieht's uns an. Wahrhaftig, Herr Magister. Meint Ihr nicht auch?“ fragte er Jan.

Jan glotzte ihn an und sagte dann:

„Nein.“

„Hoh! Galgen und Proboß! Habt Ihr nicht bessere Meinung von uns?“

„Nein“, sagte Jan und glotzte.

„Jungfer Meisje: einen Krug Burgunder. Der König von Spanien zahlt alles!“, und er schlug sich auf seine Hose, darin es klingelte.

„Trinkt mit“, rief ein Dragoner, „der Wachtmeister hat recht. Trinkt mit.“

Jan nahm und trank.

„Ja, ja“, sagte der Wachtmeister, „den spanischen Soldaten geht nichts ab. Und immer im Feld voran und damit bei der Beute. Ich sage euch, jeder Dragoner könnte sich schon ein Bauerngut kaufen, aber sie mögen nicht hinter dem Pfluge gehen. Und Weiber haben wir, jeden Tag frisch gebacken! Gestern sind wieder zwei venezianische Kurtisanen ins Lager gekommen. Ihr habt doch die Weiber gern?“

„Nein“, sagte Jan.

„Hah, der Appetit wird schon kommen.“

„Ich bin zwar an den Umgang mit Kriegsmännern gewöhnt“, sagte der Magister, „aber

ich bitte Euch, schont die Ohren dieses Knaben. Im übrigen hat er eine Braut.“

„Was, Braut?“ schrie der Wachtmeister und schlug auf den Tisch. „Spanischer Majestät Dragoner haben nur eine Braut: die Muskete.“

„Dieser Jüngling ist kein Dragoner.“

„Wird's! Wird's! So wahr ich mit dem tolen Christian bei Höchst die Klinge gekreuzt habe! Dragoner!“

„Und wohin geht's, wenn Ihr reden dürft?“

„Wohin, ehrwürdiger Herr?“

Und schnauben erst die Rösser Und brennen erst die Schlösser An der Schelde oder am Rhein — Es muß geritten sein!

Um ernsthaft zu sprechen, wir wissen nie, wohin es geht. Hatte gestern auf dem Rathaus die Wache. Ging die Rede, es sollte bald für den Franzos gesattelt werden.“

„Nach Frankreich?“ rief Jan, „nach Paris?“

„Nach Paris? Kann leicht sein! Hast du Lust mitzureiten?“

„Nein“, sagte Jan, aber er brütete.

„Verflucht dein Jungfernein! Trink dir Courage, Bursch! Meisje! Die Kanne ist leer. Spanische Majestät bezahlt!“

„Trink nicht so viel, Jan“, sagte José Maria.

„Herr Magister“, schrie der Wachtmeister und rollte die Augen, „ich weiß nicht, ob Ihr ein Recht habt, dem Burschen den Wein zu verbieten, aber wenn er Euch nichts angeht, dann möchte ich gerade heraus sagen: Laßt ihm sein Vergnügen.“

„Und ich möchte Euch geradeheraus sagen, daß auch Ihr besser tütet, nicht so viel zu trinken, denn es steht grauem Haare schlecht an, auf einen Kopf zu wachsen, den der Wein verwirrt!“

Der Alte schlug wie rasend mit den Fäusten auf den Tisch.

„Ich wäre Euch fordern. Aber Ihr seid ein gelehrtes Haus und ich kann Euch nicht töten.“

„Nein, das könnt Ihr wahrhaftig nicht“, sagte José Maria und lächelte niederträchtig. „Im übrigen scheint mir, daß Ihr weniger ein Wachtmeister seid als ein Paukenschläger. Aber Ihr irrt, dieser Eichentisch ist kein Kalbfell.“

Allerdings war José Maria wütend. Denn er sah Jan vor sich hinstieren und an den Lippen nagen. Erriet er seine Gedanken? Daß er hier wieder mit den Sturm- und Dragonern zusammentraf, die ihm in Köln zuerst die Courage ins Herz trompetet hatten und die vielleicht jetzt nach Frankreich zogen, wo Griet saß und Marie-Anne saß, deren Schicksal ungewiß war?

Es war in der Schenke still geworden. Sie sahen alle nach dem Tisch herüber, wo so scharfe Worte gefallen waren.

Aber Jan nahm des Wachtmeisters Krug und trank.

„Ah, bahl!“ rief dieser und reckte sich. „Hast recht, Bursch, trinken wir.“

„Trinkt ihn untern Tisch“, raunte dem Wachtmeister ein Dragoner zu. „Dann schleppen wir ihn fort.“

AMTLICHE ANZEIGEN

Maßnahmen zur Sicherung des Arbeitseinsatzes bei Fliegerbeschädigungen in Betrieben. Hier: Anzeigepflicht für Betriebsführer beschädigter oder zerstörter Betriebe. Wird der Betrieb oder ein Betriebsteil durch einen Fliegerangriff beschädigt oder zerstört und können sämtliche Gefolgschaftsmitglieder nicht spätestens am vierten Tage nach der Beschädigung wieder ihre bisherige Arbeit im alten Betriebsbereich aufnehmen, so ist dem für den Betrieb zuständigen Arbeitsamt spätestens am diesem Arbeitstag schriftliche Meldung zu erstatten. Werden von der Produktionsbehinderung mehr als 100 Gefolgschaftsmitglieder des Betriebes betroffen, so ist die Anzeige dem Arbeitsamt fernmündlich zu erstatten und sofort schriftlich zu wiederholen. Das Arbeitsamt kann die Wiederholung der Anzeige in von ihm bestimmten Zeitabständen verlangen. Entsprechende Vordrucke sind bei den Arbeitsämtern (Nebenstellen) erhältlich. Betriebsführer, die der vorgeschriebenen Anzeigepflicht nicht oder nicht fristgemäß nachkommen, haben nach den geltenden Bestimmungen mit erheblichen Strafen durch das Arbeitsamt zu rechnen. Der Chef der Zivilverwaltung in der Untersteirermark. Der Beauftragte für Arbeitsfragen.

Freitag, den 24. November 1944, Kasinoaal (Theatergebäude), 20 Uhr, Lieder- und Balladenabend Kammeränger Herbert Ahlsen. Eintrittskarten im Amt Volkbildung, Tegetthofstraße 10a.

Volkshildung

Volkshildungsetätte Marburg. Universitätsdozent Dr. Walter Schneefuß spricht Montag, 27. November 1944 (nicht am 23. November) um 20 Uhr in der Volkshildungsetätte zu dem Thema: Kriegs- und Friedenspolitik der Großmächte. 4120

Familien-Anzeigen

Schmerz erfüllt geben wir Nachricht, daß unser Lieben einem Bombenangriff zum Opfer fielen.

Sylvia Fischer, geb. Pirc

sum Sohn

Hugo

Ewald Tscharnan.

Petersdorf/Sann, 10. Nov. 1944. In tiefer Trauer: Philipp Pirc, Vater; Romana, Tochter; Adolf Tscharnan, Vater; Wilma Kuchar, Schwester; Johann Kuchar, Schwager; mit Melanie u. alle Verwandt.

In tiefstem, unsagbarem Leid geben wir die traurige Nachricht, daß unser herzensguter, liebster Gatte, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Sonderführer-Uffz.

Christian Woduschek

im schönsten Alter von 34 Jahren am 6. Nov. 1944 im Süden für Führer und Vaterland gefallen ist. Das beste Bruderherz hat aufgehört zu schlagen.

Marburg, Bruck/Mur, Budapest, Agram, den 17. November 1944. In tiefer Trauer: Ottilie Woduschek, Gattin; Johanna Woduschek, Mutter; Hanni Balzer, Luise Karlschek, Sophie Pinteritsch, Grete Zockaly, Schwestern; Hans Woduschek, Adolf Woduschek, dzt. i. F., Brüder; Maria und Marianne Woduschek, Schwägerinnen; Herbert Balzer, dzt. i. F., Paul Pinteritsch, dzt. i. F., und Adolf Zockaly, Schwäger; Judith, Anneliese u. Herbert, Neffen und Nichten, sowie alle übrigen Verwandten.

Nach 41jähriger schwerer Krankheit hat Gott meine arme Schwester

Wera Jurza

heute zu sich genommen. 4119

Pettau, 17. November 1944.

Mia Schmeditz, Dagmar Hintze.

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter, herzensguter Gatte bzw. Vater, Bruder, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herr

Johann Wittine

Oberlehrer i. R.

Dienstag, den 14. Nov. 1944, um 11.30 Uhr in seinem 70. Lebensjahre unerwartet von uns geschieden ist. Das Leichenbegängnis fand am 16. Nov. um 15.30 Uhr vor Trauerhaus, Groß-Mühlen 32, aus dem Friedhof in Rann statt.

Groß-Mühlen, Rann, Cilli, Marburg, im November 1944. Die tieftrauernden Familien: Wittine, Kerschitz, Kreiner und alle übrigen Verwandten.

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme anläßlich des Hinscheidens meines Gatten Johann Wittine danke ich im Namen der Familien Wittine, Kerschitz und Kreiner allen zutiefst. Insbesondere danke ich der Schulfreundin und der Leiterin der Volksschule Kollera.

Groß-Mühlen, 18. Novemb. 1944.

Magdalene Wittine, Gattin.

Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß mein innigstgeliebter, herzensguter Gatte bzw. Vater, Bruder, Schwieger- u. Großvater

Pg. Friedrich Weiß

Färbermeister

uns unerwartet am 17. Nov. infolge Herzschlages für immer verlassen hat. Das Begräbnis fand Montag, den 20. Nov., um 15.30 Uhr auf dem Friedhof in Drauweller statt.

Marburg/Drau, 22. Novemb. 1944.

In tiefer Trauer: Maria Weiß, Gattin; Elfrida Brutschitsch, geb. Weiß, Tochter; Dr. Rudolf Brutschitsch, Schwiegersohn, sowie Familien Weiß, Kravatin, Krschnitz, Werblenik, Schwarz u. Glawatsch und Enkelin Jasi. 8435

Nachtrag

In der Todesanzeige Johann Malchen wurde irrtümlich der Name des Schwiegersohnes Fritz Gerschak ausgelassen. 8426

Kleine Anzeigen

Verloren

Lebensmitteltasche mit Reismarken, Zuckerkarte, Bezugsschein, lautend auf Josefine Sternad, Preglassse 10, am 17. Nov. im Geschäft Büdelfeldt verloren. Der ehrliche Finder soll die Tasche gegen Belohnung bei der Kasse im Geschäft Büdelfeldt abgeben. 8423

Grauer Wollhandschuh Samstag, 11. November, in der Stadt verloren. Abzugeben in der M. Z. 8427

Rechter Lederhandschuh verloren. Abzugeben gegen Belohnung beim Portier, Tegetthofstraße 6. 8441

Grauer Lederhandschuh am 14. November gegen Abend in Thesen im Autobus oder draußen verloren. Der ehrliche Finder wird gebeten, denselben gegen gute Belohnung in der M. Z. abzugeben. 8417

Goldene Damenfüßler auf dem Wege Kokoschinge-Allee und Aufgang zum Stollen Pyramidenberg verloren. Abzugeben gegen sehr gute Belohnung bei Franzl Berg, Landwirtin, Luthergasse 15. 8431

Gefunden

Geldbörse mit Inhalt in der Tegetthofstraße, Nähe Kirche, gefunden. Abzugeben bei Frau Adele Borchert, Tegetthofstr. Nr. 12, 1. Stock. 8431

Die Bescheinigung für Reisen

Anordnung des Reichsverteidigungskommissars

Die Anordnung vom 2. November 1944, welche den allgemeinen Reiseverkehr im Gau Steiermark auf Entfernungen bis 50 km bescheinigungspflichtig erklärte, wird mit sofortiger Wirkung aufgehoben. Demnach bleiben nur mehr Reisen über 100 km Entfernung und Reisen mit D-Zügen bescheinigungspflichtig.

Graz, am 21. November 1944.

gez. Uiberreither.

Freunde in der Not

Das bekannte Sprichwort, daß man den Freund erst in der Not kennen lerne, ist nicht neu. Wenn Not an Mann ist und schwere Stunden an uns herantreten, dann erinnert man sich wieder der Freunde, sucht sie auf und trägt ihnen das Leid und Schicksal vor. Freilich kann es dabei auch vorkommen, daß man vergebens an die eine oder andere Tür klopft. Aber auch das hat etwas Gutes an sich. In dieser Schicksalsstunde vermag man den Freund vom Bekannten zu unterscheiden.

Viele Marburger haben in den vergangenen Tagen Gelegenheit gehabt, ihre Freunde zu erproben. Und wir wollen zur Ehre der Draustadt feststellen, daß die Zahl der Enttäuschungen gering war. Überall regten sich fleißige Hände. Bald stand ein warmes Essen den Hilfsbedürftigen zur Verfügung und auch eine Schlafstätte wurde geschaffen, selbst in Fällen, wo der Raum dazu wirklich beschränkt war.

Hier sprachen die Herzen der Marburger, die entschlossen sind, dem Nächsten die Volksgemeinschaft der Tat zu beweisen, und die auch in Zukunft alle ihre Kräfte und Möglichkeiten jenen widmen werden, die der Hilfe bedürfen. So gereicht das Verhalten unserer Bevölkerung, sei es nun das der Betroffenen oder der Hilfspendenden, zur Ehre der alten Draustadt, die damit erneut gezeigt hat, daß sie auch heute, wie stets in der Geschichte des Grenzlandes, schweren Stunden gewachsen ist.

N. J.

Todesurteil gegen Plünderer

Der wegen Diebstahls und Betrügereien mehrfach vorbestrafte 41jährige verheiratete Fleischergehilfe Jakob Scheruga aus Unterberg bei Witschein, Landkreis Marburg, hatte aus der durch einen feindlichen Luftangriff zerstörten Wohnung seines Schwagers eine Haarschneidemaschine, ein Rasierzeug mit Pinsel, einen Damenpelzkragen, ein Paket Zigaretten und andere Gegenstände entwendet, die zwar an sich keinen sehr großen Wert besitzen, in der heutigen Zeit der Einschränkung jedoch für den Geschädigten schwer ersetzbar sind. Der Bestohlene befand sich zur Zeit der Tat wegen einer bei dem Bombenangriff erlittenen Verletzung im Krankenhaus, auch seine Frau war im hochschwangeren Zustand sofort evakuiert worden. Wer sich, wie es Scheruga getan, am Gut der durch Terrorangriff betroffenen Volksgenossen vergeißt, hat das Recht verwirkt, weiter in der Volksgemeinschaft zu verbleiben. Die Strafkammer des Gerichtes Marburg a. d. Drau verurteilte ihn deshalb als Plünderer und Volksschädling zum Tode.

Vollkornbrot geröstet

Viele Menschen können Vollkornbrot nicht ohne weiteres vertragen, weil ihre Organe nicht in der Lage sind, das dunkle Brot restlos aufzuschließen und zu verarbeiten. Man steuert dieser Schwäche aber nicht dadurch, daß man das gesunde Vollkornbrot einfach nicht isst, sondern vielmehr dadurch, daß man das Brot dem Organismus mundgerecht macht. Man kauft nur solches Brot, das mindestens drei Tage alt ist. Magenkränke und sonst empfindliche sind oft nicht einmal in der Lage, Weißbrot zu essen, ohne es zu rösten. Durch das Rösten werden hauptsächlich die Treibstoffe und Säuren aus dem Brot entfernt. Dieses Rösten wendet man nun auch beim Vollkornbrot an. Man schneidet das Brot in dünne Schnitten auf, die man röstet, ohne sie allerdings hart werden zu lassen. Man röstet sie erst knapp vor dem Essen. Geröstetes Vollkornbrot ist nicht nur für jedermann gesund, sondern es ist außerdem unbedingt ein Leckerbissen.

Stichtag für Kleintierhalter

Wie der Reichsfachwart für Kleintierzucht und -haltung bekanntgibt, dürfen nach der Anordnung über Kleintierhaltung vom 28. März 1944 Züchter nur die zulässigen Zuchttiere besitzen, wozu alle vorhandenen Kleintiere der entsprechenden Art zählen. Die Nachzucht muß bis zu dem festgesetzten Stichtag, dem 31. Dezember, verwertet, also verbraucht oder verkauft werden. Halter dürfen am 31. Dezember überhaupt keine Kleintiere der entsprechenden Art mehr in ihrem Besitz haben. Als Züchter im Sinne der Anordnung gilt bei Geflügel derjenige, der aus den Eiern, die im eigenen Geflügelbestand anfallen, Küken erbrüten läßt, diese aufzieht und verwertet, bei Kaninchen derjenige, der die Zuchthäsin zur Zeit des Werfens im Besitz hat. Als Halter von Kleintieren gilt bei Geflügel derjenige, der nur Brut Eier erwirbt, aus diesen Küken erbrüten läßt, sie aufzieht und verwertet oder nur Küken oder Junggeflügel erwirbt, aufzieht und verwertet, bei Kaninchen derjenige, der Jungkaninchen erwirbt, aufzieht und verwertet. Für anerkannte Züchter gelten Ausnahmebestimmungen.

Eßgeschirr im Luftschutzgepäck nicht vergessen. Durch den Mangel an Papptellern und Trinkbechern bei der Massenverpflegung bombengeschädigter Volksgenossen treten oft Schwierigkeiten auf, die zu vermeiden sind, wenn Teller und Eßbestecke im Luftschutzgepäck mitgeführt werden. Zum Luftschutzgepäck, das ständig gepackt und griffbereit sein und alles enthalten soll, was im Falle eines Schadens unbedingt benötigt wird, gehören daher auch unbedingt Eßgeschirre und Eßbestecke.

Ein Murecker erhielt das Deutsche Kreuz in Gold

Leutnant Karl Sommer von der „Teufelsdivision“ und seine Männer

Die Kompanie Sommer eines Panzergrenadierregimentes ist in der ganzen Division ein Begriff. Es sind alte, erfahrene „Knochen“, besonders ausgesuchte Obergefreite und Gefreite, die sich um den 26jährigen Kompanieführer Leutnant Karl Sommer aus Mureck scharen. Sie alle gehören zu jener Panzerdivision, die sich beim Engländer den Namen „Teufelsdivision“ erworben hat. Leutnant Sommer, der die Stabskompanie führt, ist einer der Besten der Division, in vielen Kämpfen im Osten und Westen bewährt, stets als erster am Feind, ein vorbildlicher Führer der Kompanie. Die Verleihung des Deutschen Kreuzes in Gold ist eine sichtbare Anerkennung seiner Goldisch übertragenden Verdienste.

Eine Reihe hervorragender Einzeltaten zeichnen sich auf seinem soldatischen Wege ab. Am 20. Dezember 1943 war ihm das Eisenerne Kreuz 1. Klasse verliehen worden. Vier Tage später durchbrach er mit einem Stoßtrupp die bolschewistische Stellung an der Bahnlinie Kalinkowitsch—Shlonim. Seiner Truppe vorausstürmend, brachte er neben wertvollen Erkundungsergebnissen ein Dutzend Gefangene, zwei Granatwerfer, vier Maschinengewehre und drei Panzerbüchsen als Beute ein. Im Westen stand er mit seinen Männern bei dem großen Durchbruchversuch der Engländer ostwärts Caen auf Falaise an kritischer Einbruchsstelle. Ohne Verbindung riegelte Leutnant Sommer, seine Männer einzeln einsetzend, die Hauptstraße nach Osten ab, unterstellte sich eine Flakbatterie, mit der er ohne Anlehnung rechts und links die Riegelstellung solange gegen alle Angriffe und Überflügelungsversuche hielt, bis frische Kräfte herangeführt waren.

Anfang August war die Kompanie Sommer wieder als Reserve eingesetzt, diesmal bei St. Denis im Brennpunkt der feindlichen Angriffe. Trotzdem die Verbindung zum Bataillon

verloren ging, blieb Leutnant Sommer mit seinen Männern in seinem Stützpunkt, entfachte immer wieder den Abwehrwillen seiner Kompanie, indem er von Mann zu Mann sprang und sich mit seiner Maschinenpistole am Abwehrkampf an den entscheidenden Stellen beteiligte. 48 Stunden später wurde die Kompanie Sommer bei Arclais von mehreren Panzern und von Infanterie mit starker Artillerieunterstützung angegriffen. Wieder kämpfte der junge Kompanieführer in den vordersten Stellungen bei seinen Männern. Der Angriff wurde zurückgeschlagen. Es gelang dem Gegner bei der linken Nachbarkompanie ein Einbruch, der die gesamte Hauptkampflinie gefährdete. Leutnant Sommer sprang sofort an den bedrohten linken Flügel, packte den Feind an der Flanke, so daß die feindliche Infanterie unter hohen blutigen Verlusten die Flucht ergriff. Die feindlichen Panzer drehten daraufhin ab. Das entschlossene Eingreifen des jungen Offiziers stellte somit die gefährdete HKL wieder her.

Bei Fervaques gelang es dem Feind, den Touques-Abschnitt zu überschreiten und mit Panzern und Infanterie in die HKL einzubrechen. Die Kompanie Sommer wurde zum Gegenstoß angesetzt. Wie immer an der Spitze seiner Panzergrenadiere kämpfend, mit Maschinenpistole und Panzerfaust bewaffnet, stieß Leutnant Sommer mit seinen Männern so überraschend in den Feind, daß es ohne große Verluste gelang, den Gegner zu werfen. Als erster im Ort und im Abschnitt, setzte Leutnant Sommer sofort seine Kompanie zur Verteidigung ein und schlug die heftigen Gegenangriffe des Feindes zurück. Ein vorbildlicher Soldat und Kämpfer, ist der junge Offizier Verkörperung besten deutschen Soldatentums, auf das der Feind bei seinem wütenden Ansturm gegen des Reiches Grenzen auf Schritt und Tritt stoßen wird.

Untersteirische Mädel werden Flakhelferinnen

Es ist erst zwei Jahre her, seit unsere untersteirischen Mädel erstmals das schicke Kleid der Arbeitsmädchen anzogen und mit dem Einzug in ihre Lager ein völlig neues, ihnen völlig ungewohntes Leben begannen. Lager auf Lager füllten sich und die Urlauberinnen, die in ihrem schmucken Gewand in ihrer Heimat im Unterland Einkehr hielten, wußten immer wieder mit Freude von ihrem Dienst, der guten Kameradschaft und der hohen Schule des Lebens zu berichten. Die Sorge um das Kind, das nun zum Reichsarbeitsdienst einrücken mußte, war seitens der Eltern bald geschwunden und das Mädel konnte gleich dem untersteirischen Jungen kaum den Tag erwarten, an dem es erstmals auf längere Zeit das Elternhaus verließ, um dem Reich zu dienen.

Stolz in der grauen Uniform

Noch immer rücken Mädel in die RAD-Lager ein, doch ein neuer Ruf ist in diesen Wochen an sie ergangen, der ebenso begeisterte Aufnahme findet: Kommt zu uns als Flakhelferinnen. Heute wollen wir einem dieser Lager der Flakhelferinnen einen kurzen Besuch abstatten. Der Posten am Wachtor hat sich schon daran gewöhnt, daß seit geraumer Zeit die Mädel in der grauen Uniform und der Schirmmütze die Wache passieren. Da sind zahlreiche junge Bürokräfte, die sich vorher nicht voll ausgefüllt sahen und in dieser Zeit an kriegsentscheidender Stelle stehen wollten, da ist eine junge Frau, deren Mann gefallen ist, und die nun dafür den Platz eines Soldaten einnehmen will, eine Soldatenfrau, die ihr Kind bei den Eltern gut aufgehoben weiß, junge Mädel, Abiturientinnen, die gleich im Anschluß an den Kriegshilfsdienst als Flakhelferinnen verpflichtet wurden und sich nicht nur mit dem neuen Dienst abgefunden haben, sondern wirklich mit Lust und Liebe zur Sache dabei sind.

Vielgestaltiger Tageslauf

Diese Mädel und Frauen bilden in der Flakschule eine große Gemeinschaft und kennen nur das eine Ziel, lernen, lernen und noch einmal lernen, damit sie recht bald zum Einsatz kommen können. Um sieben Uhr früh beginnt der Dienst, dann stehen sie schon am Gerät und dringen immer tiefer in das Ge-

heimnis der Apparaturen ein. Später sitzen sie auf der „Schulbank“ beim theoretischen Unterricht. Ausbildungsleiter und Lehrer haben sich anfangs immer wieder über die schnelle Auffassungsgabe und Anteilnahme der Mädel gefreut. In der Freizeit sitzen sie über ihren Arbeitsheften und lernen, machen „Schularbeiten“ wie noch vor ein paar Jahren, nur daß sie jetzt voll die Verantwortung spüren, die von ihrem Können und Wissen abhängt. Sie sind eine Leistungsgemeinschaft geworden. Auch ist der Ehrgeiz erwacht, es der Stubenkameradin gleich zu tun und das Niveau der Klasse, in die sie eingeteilt sind, zu halten.

Und dennoch: Fraulichkeit

Verlieren sie darüber ihre Fraulichkeit? Sind sie nun in der Uniform Soldaten? Gewiß, es sieht soldatisch aus, wenn die Flakhelferinnen zum Dienst antreten, wenn sie singend in Marschkolonne ins Gelände gehen. Aber sie bleiben doch dabei, was sie sind: Mädel und Frauen. „Was wollen wir singen?“ fragte beim Chorsingen der Wachmeister, im Zivilberuf Musiker. „Ach bitte: Wenn eine Mutter ihr Kleinkind tut wiegen“, kam die Antwort, nicht von einer einzelnen, von vielen, und die anderen stimmten mit ein. Die jungen Flakhelferinnen, die nun dieses Lied sangen, waren genau dieselben, die zuvor am Gerät den Laien unverständliche Worte, Zahlen und Kommandos riefen und Meß- und Horchgeräte mit Eifer und Verantwortung bedienten.

In den Dienstplan sind zehn Stunden Frauendienst mit einbezogen. Hier ist es vor allen Dingen die Führerin, die ihre Mädel zusammenfaßt zum Sport, zu einem Heimabend, zu einer Aussprache. Auch das morgendliche Aufräumen und Wischen der Stuben, das Strümpfstopfen und all die kleinen Pflichten, die Mädel und Frauen nun einmal haben, lassen sie nicht ihrer eigentlichen Bestimmung untreu werden. Was die Flakhelferinnen so froh und lebensbejahend an alle und die schwierigsten Aufgaben herangehen läßt, ist das Gefühl, in diesem Entscheidungskampf wirklich gebraucht zu werden und an entscheidender Stelle mithelfen zu können, den Sieg für unser Volk zu erringen.

Barbara Nadoln

Was ist verbotener Tausch- und Schleichhandel?

Der Bekämpfung des Tausch- und Schleichhandels dienen die Verbrauchsregelungs-Strafverordnung und die Kriegswirtschaftsverordnung. Die Rechtsprechung hat zur praktischen Anwendung dieser Schutzmaßnahmen für die Verbraucherschaft eine Reihe grundsätzlicher Entscheidungen gefällt, über die die Zeitschrift „Deutsche Verwaltung“ zusammenfassend berichtet.

Bestraft wird vor allem, wer sich wie ein Gewerbetreibender betätigt, ohne nach den gewerberechtlichen Vorschriften zum Gewerbebetrieb berechtigt zu sein. Hier ist z. B. derjenige zu nennen, der ohne Schuhhändler zu sein, Schuhe einkauft, um sich durch ihren Verkauf einen Verdienst zu verschaffen. Unter Strafe gestellt wird auch die Abgabe und der Bezug bezugsbeschränkter Erzeugnisse ohne gültige Bescheinigung. Die Bezugsbeschränkung ist aber aufgehoben, sobald die Ware in die Hand des Verbrauchers gelangt. Dann kann der Verbraucher über das betreffende Bedarfsgut frei verfügen. Das gilt jedoch nur dann, wenn er das landwirtschaftliche oder gewerbliche Erzeugnis auf dem gesetzlichen Wege erhalten hat. Auf illegale Weise, etwa durch Diebstahl, Unterschlagung, Schwarzhandel oder Schwarzschlachten erlangte Waren büßen die Eigenschaft eines öffentlich bewirtschafteten Erzeugnisses nicht ein, können also weiterhin Gegenstand strafbarer Verstöße sein.

Dem Grundsatz zufolge, daß die Waren in der Hand des Verbrauchers nicht mehr bezugsbeschränkt ist, müßten auch Selbstversorger über die ihnen für den eigenen Verbrauch zustehenden Mengen frei verfügen können. Das ist jedoch nicht der Fall, wie eine Reihe Einzelschriften festlegt. Der Reichsernährungsminister hat auch grundsätzlich jeden Verkauf oder Tausch oder dergleichen von öffentlich bewirtschafteten Erzeugnissen, die den Selbstversorgern zum eigenen Gebrauch zustehen, untersagt. Ebenso wenig dürfen die auf Tankausweisarten bezogenen Treibstoffe weiterveräußert werden.

Wichtig sind noch die Klarstellungen der Rechtsprechung zum strafbaren Beiseiteschaffen lebenswichtiger Bedarfsgüter. Neben der Schwarzschlachtung gehört hierzu auch das Wildern. Ferner macht sich der Fleischer schuldig, der durch geschicktes Ausnutzen mehr Fleischware erzielt, als ihm angerechnet wird, und den Überschuf ohne Marken abgibt. Das wahllose Ankaufen zahlreicher Lebensmittel und Genußmittel ist auch dann strafbare Beiseiteschaffung, wenn dabei Verstöße gegen die Bewirtschaftungsvorschriften vermieden sind. Strafbare Vernichtung lebenswichtiger Erzeugnisse ist u. a. das Verderbenlassen von Lebensmitteln. Beachtlich ist endlich das Verbot der Entgegennahme eines Vorteils, z. B. einer Tauschware, für die Bevorzugung bei beruflicher Leistung.

Neue Anschriften

der

„MARBURGER ZEITUNG“

und des

„Stajerski Gospodar“

Die Schriftleitung der „Marburger Zeitung“ befindet sich nunmehr in den Räumen des Amtes Volksbildung Marburg-Stadt, Tegethoffstraße-Ecke Gerichtshofgasse. Die Anzeigenannahme für die „Marburger Zeitung“ und den „Stajerski Gospodar“ in der Buchhandlung des NS-Gauverlages, Tegethoffstraße 11. Der Vertrieb für beide Blätter ist in der Burg, Eingang Brandisgasse, untergebracht.

„Gleichheit“ bei den Banditen

Joze Konrad aus Watsch bei Litai, der längere Zeit den Banden der OF. angehört und sich in Krain und auch in Untersteier unter dem Namen „Danilo“ herumgetrieben hatte, bis er gefangen wurde, erzählte u. a.: „Für die Kommandanten und Politikommissare wurde immer gesondert gekocht und viel besser. Sie bekamen vier Löffel Fett, wir übrigen Partisanen nur einen.“ Dann fügte er noch hinzu: „Für jeden aufgezählten Streifen bekam man einen Löffel Fett mehr.“

Diese Aussage des Banditen Danilo wurde des öfteren bestätigt. So z. B. hat die sogenannte 12. Banditen-Brigade eine eigene Verordnung ausgegeben, in der genau der Kreis jener festgesetzt wurde, die berechtigt sind, sich in der „Stabsküche“ zu verpflegen. Das sind nun Kommandanten, Kommissare, Sekretäre und ihre Stellvertreter, sowie noch einige Ausnahmen. Für die übrigen Männer der Einheit wird in den allgemeinen Küchen gekocht. Diese Verordnung ist vom Politikommissar Majzen und dem Kommandanten Jerman unterzeichnet.

Zahllos sind die Aussagen gefangener Banditen und auch der Zurückgekehrten, wonach die gewöhnlichen Bandenmitglieder oft Hunger leiden mußten und kümmerlich verpflegt wurden. Aber immer hatten die Häuptlinge und ihr männlicher und weiblicher Anhang schönes Brot, viel Fleisch und Speck und Wein und Tabak in Menge. Es geht eben nichts über die „Gleichheit“ und „Brüderlichkeit“, wie sie von den Anführern der kommunistischen OF. verkündet und gepriesen wird.

Ein rüstiger Jubilar

Am 23. November begeht unser Mitarbeiter Direktor Franz Rausch in Mureck seinen siebzigsten Geburtstag. Der rüstige Jubilar, als zehntes Kind eines Kleinbesitzers in Passail geboren, hat ein buntes, bewegtes Leben hinter sich. Er erlernte als Vierzehnjähriger den Musikinstrumentenbau in Graz, ging dann auf Wanderschaft, die ihn in Fußmärschen bis nach Paris führte und in Stuttgart und München Stellung nehmen ließ. Dann folgte wieder Graz und, 1896 mit dem Einrücken, die Zuteilung zur Regimentsmusik Nr. 27 nach Laibach. Nach beendeter Militärzeit erhielt Rausch ein Engagement als Orchester-Musiker für die Pariser Weltausstellung von 1900, und nahm bald darauf ein Angebot für ein Konzert-Orchester nach Petersburg an. Von da an wurde Rußland für lange Zeit sein Wirkungsfeld. Dort überraschte ihn auch, nachdem er 1911 der Musik entsagt hatte und eine Verpflichtung als Sekretär eines Theaterunternehmens eingegangen war, der Krieg. Erst nach dem Zusammenbruch von 1917 gelang es ihm, dem Internierungslager zu entfliehen und auf mühseligem, gefährlichem Wege, alle Ersparnisse der langen Arbeitsjahre zurücklassend, im April 1918 wieder die Heimat zu erreichen. Er trat in die Dienste der Stadt Klagenfurt, wo er die Leitung eines städtischen Betriebes übernahm, bis er, mit Überschreitung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt, seinen Wohnsitz nach Mureck verlegte. Wir wünschen Direktor Rausch, dem stets aufrechten, vorwärtstrebenden, rastlos tätigen Manne, von Herzen, daß er seinen Lebensabend recht lange gesund und rüstig genießen möge.

Verhinderung der Mutterschaft

Der 33 Jahre alte Landarbeiter Johann Grager aus Gamitz hatte alles mögliche getan, um bei einer Frauensperson die Mutterschaft zur Unterbrechung zu bringen. Er versuchte zunächst eine Frau für die Vornahme verpöbter Eingriffe zu gewinnen und ging noch zwei andere Personen an, die ihm wirksame Mittel zu einem erfolgreichen Abbruch der Mutterschaft verschaffen sollten. Grager stand nunmehr wegen des Vergehens gegen die Verordnung zum Schutze von Ehe, Familie und Mutterschaft vor dem Strafrichter. Das Beweisverfahren führte zum Schuldspruch im Sinne des gestellten Strafantrages. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Grazer Schauspielhaus nunmehr Lichtspieltheater. Nach der kriegsbedingten Schließung des Grazer Schauspielhauses wurde durch die Initiative der Partei mit Unterstützung des Oberbürgermeisters und in Zusammenarbeit mit der allgemeinen Filmtheatergesellschaft Marburg durch die Hauptstelle Film des Gaupropagandaamtes ohne besonderen Aufwand an Material und Arbeitskräften der Umbau des Hauses in ein Lichtspieltheater in kürzester Zeit durchgeführt. Damit ist nach der Schließung des Theaterbetriebes ein neues Lichtspieltheater entstanden, das mit seinem großen Zuschauerraum dem bestehenden Platzmangel der Grazer Filmtheater weitgehend Abhilfe schafft. Zur Eröffnung mit der Erstaufführung des Tobis-Films „Die Degenharts“ mit Heinrich George als Hauptdarsteller waren Verwandte und Rüstungsarbeiter als Ehrengäste geladen.

Mahrenberg. In der Zeit vom 29. Oktober bis 12. November wurden hier sechs Kinder geboren, davon vier Knaben und zwei Mädchen.